Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Hassenstein & Vogler, Joh. Nordmann, Adolf Steiner. — Köln: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barck & Co. — Magdeburg: Robert Kloss. — Minden: C. Marowski. —

Morgen-Ausgabe.

Wien: A. Opelik, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Dalamar Ann., Spuistraat 184. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 541. **Berlin, Donnerstag den 19. November 1885, Morgens.** **25. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Expeditionen** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.,** sowie die **Post-Expeditionen S Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SS, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honoraranfrage erbeten.** **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Für den Monat **Dezember** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von **M 2,50.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten,** in Potsdam bei **A. H. Parolo,** Lange Brücke 19, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg.",** Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Telegraphische Korrespondenz.

Posen, Mittwoch 18. November. (Privat-Telegramm der „Nordd. Allg. Ztg.".) In heutiger Stadtverordneten-Sitzung wurde Rechtsanwalt Kalkowski zum zweiten Bürgermeister von Posen gewählt.

(Wolffs Bureau.)

München, Mittwoch 18. November. Die Kammer der Abgeordneten erledigte heute den Zolletat. Der von den Klerikalen gestellte Antrag auf Herabsetzung der Bierexportvergütung um 20 ₰ per Hektoliter wurde nach zweitägiger lebhafter Debatte, und nachdem der Minister den Antrag wiederholt bekämpft hatte, in namentlicher Abstimmung mit 77 gegen 76 Stimmen abgelehnt.

Paris, Mittwoch 18. November. Das „Journal officiel" veröffentlicht heute die Ernennung Barrères zum Gesandten in Stockholm, an Stelle d'Aumays, welcher das Generalkonsulat in Kairo übernimmt.

Athen, Mittwoch 18. November. Deputirtenkammer. Delyannis wies bei der Beantwortung einer an ihn gerichteten Interpellation auf die freundschaftlichen Beziehungen zu der Türkei hin. Die Kammer nahm einen Gesetzentwurf an, durch welchen Abzüge an den Gehältern der Beamten angeordnet werden.

Belgrad, Mittwoch 18. November. Einer offiziellen Meldung von heute Mittag zufolge sind die Serben gestern in Bresnik eingedrückt, wo die Bulgaren acht Kanonen zurückgelassen hatten. Die bulgarischen Truppen von Widdin sind als vollständig desorganisirt und zersprengt anzusehen.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten
aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Sanitätsrath Dr. Schupmann, Direktor der Provinzial-Irren-Pflegeanstalt zu Geseke im Kreise Lippstadt, den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife; dem Ober-Steuerinspektor, Steuerrath Gericke zu Brandenburg a. H. den Rothen Adlerorden vierter Klasse; dem bisherigen ordentlichen Professor an der Universität zu Kiel, Geheimen Medizinalrath Dr. Litzmann, jetzt zu Berlin, den königlichen Kronenorden zweiter Klasse; dem Kreis-Physikus, Sanitätsrath Dr. Brühl zu Siegburg den königlichen Kronenorden dritter Klasse; sowie dem Bürgermeister und Rentier Gustav Brum zu Lützelstein im Kreise Zabern, und dem städtischen Polizei-Inspektor Steiner zu Schmalnik den königlichen Kronenorden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Konsistorial-Assessor und geistlichen Inspektor der französischen Gemeinden der Provinz Brandenburg, Prediger Tournier zu Berlin, dem Pfarrer Coulon zu Potsdam, und dem Pfarrer William zu Bergholz bei Löcknitz im Kreise Prenzlau den Rothen Adlerorden vierter Klasse; sowie dem Generalsekretair des französischen Konsistoriums zu Berlin, Albert Coulon, dem Rentier Gustav Haslinger und dem Rentier Joseph Drége, Beide gleichfalls zu Berlin, den königlichen Kronenorden vierter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Offizieren 2c. die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen fremdherrlichen Dekorationen zu ertheilen, und zwar:

der Großoffizier-Insignien des französischen Ordens der Ehrenlegion: dem Generallieutenant von Alvensleben, Kommandeur der 10. Division; des Großoffizierkreuzes des japanischen Verdienstordens der aufgehenden Sonne: dem Obersten von Weinzierl, Kommandeur des Brandenburgischen Füsilierregiments Nr. 35; des Kommandeurkreuzes desselben Ordens: dem Oberstlieutenant Meyrick von demselben Regiment; des Offizierkreuzes desselben Ordens: dem Major z. D. Grafen v. Rittberg im Bezirk des 1. Bataillons (Brandenburg a. H.) 7. Brandenburgischen Landwehrregiments Nr. 60; sowie der silbernen Medaille des persischen Sonnen- und Löwenordens: dem Füsilier Carstensen im Garde-Füsilierregiment.

Deutsches Reich.

Dem zum Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Düsseldorf ernannten Herrn D. J. Partello ist das Exequatur Namens des Reichs ertheilt worden.

Der Deutsche **Reichstag** wird heute eröffnet. Es beginnt die zweite Session der laufenden Legislaturperiode; also die eigentliche **Arbeitssession,** da die erste, gewöhnlich noch unter den frischen Eindrücken des vorhergegangenen Wahlkampfes stehend, den Aspirationen nachzugehen versucht, mit welchen man einander entgegengetreten war; Aspirationen, welche für die parlamentarische Machtprobe verwerthet werden.

Und gerade die vorige Session begann ja unter sehr bedenklichen Aufpizien. Es hatte durchaus nicht den Anschein, als ob die Reichsregierung für die wichtigsten ihrer Vorlagen eine Majorität werde gewinnen können, und die auf dem Boden der Negation stehenden Elemente ergriffen häufig die Gelegenheit, um der Regierung resp. der „Politik Bismarck" einen Echec zu bereiten; so daß schon an der Schwelle der Session die Befürchtung einer Auflösung ihren Schatten auf das Parlament warf.

Aber die Opposition hatte in ihrem Fraktionsübermuth ganz und gar vergessen, auf den Volksgeist und auf das Volksgewissen, welches durch seine energischen Proteste den parlamentarischen Velleitäten ein Ziel setzte, Rücksicht zu nehmen. Die Opposition begriff, daß sie auf dem Wege war, sich selber in der öffentlichen Meinung zu diskreditiren, und mit dieser Erkenntniß kam ein Wechsel in die parlamentarische Situation, welcher der Gesetzgebungsarbeit so sehr zu statten kam, daß die Session mit dem Gewinn wichtiger positiver Resultate abschließen konnte. In der Disposition des öffentlichen Geistes ist aber seitdem keine Aenderung eingetreten, wie die jüngst vollzogenen Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhause bewiesen. Denn wenn man sich auch von der Annahme durchaus fern hält, die Stimmung in Preußen als schlechthin maßgebend für Deutschland zu schätzen, so wird sie doch ohne Zweifel schwer ins Gewicht fallen, und da bei der Kumulirung der Mandate eine so große Anzahl von Reichstags-Abgeordneten bei der Bewerbung um Landtagsmandate Gelegenheit hatte, sich über jene Stimmung genau zu informiren, werden sie kaum der Umwandlung unterliegen, sich einer schöpferischen Arbeit, welche nur im Einvernehmen mit der Regierung Erfolg haben kann, zu entziehen, um unfruchtbaren Oppositionsgelüsten nachzugehen.

Die gegenwärtige Session beginnt also unter wesentlich günstigeren Auspizien als die erste, und man wird im Reiche eine um so größere Genugthuung darüber empfinden, je größere Ansprüche an die Arbeitskraft und Arbeitswilligkeit gestellt werden.

Natürlich wird uns erst durch die Eröffnungsrede die verläßliche Kunde über die von der Regierung ausgearbeiteten oder in der Vorbereitung begriffenen Vorlagen gegeben werden; muthmaßlich aber werden dem Reichstage, wie wir bereits in Nr. 535 d. Z. auf Grund einer Mittheilung der „B. N. N." meldeten, bei seiner Eröffnung schon, oder bald nach derselben, Vorlagen gemacht werden, welche wegen ihrer allgemeinen Wichtigkeit ebenso, als wegen der aus der Sache sich ergebenden Schwierigkeiten, die in der Berathung überwunden werden müssen, ein starkes Arbeitspensum darstellen; denn der Reichstag wird außer mit dem Etat sich mit der Reform der Zuckersteuer, mit der Ausdehnung der Unfallversicherung auf die land- und forstwirthschaftlichen Arbeiter, mit dem Viehseuchen-Gesetz und mit der Strafrechts-Reform zu beschäftigen haben.

Es ist ja bei Beginn einer Session niemals abzusehen, ob das in Aussicht genommene Arbeitspensum mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Umstände, welche nach gesetzlichen Vorschriften verlangen, nicht wird überschritten werden müssen.

Aber wir sind überzeugt, daß unsere Volksvertreter aus der Ehre ihrer Mission auch den Entschluß der Hingebung an dieselbe entnehmen werden, wie sie aus ihrer Kenntniß der Stimmung im Volke die Ueberzeugung gewonnen haben werden, daß dessen Dank und Anerkennung sich vorzugsweise den positiven Leistungen zuwenden werden.

Gestern Nachmittag 1 Uhr hat eine Sitzung des preußischen Staatsministeriums stattgefunden.

Durch die Bundesratsbeschlüsse über den **Reichshaushalts-Etat** für 1886/87 hat derselbe eine nicht unwesentliche Veränderung in der Beziehung erfahren, daß die von vornherein vorbehaltene Revision der Ansätze für die Naturalverpflegung des Reichsheeres auf Grund der Oktoberpreise zu einem Abstriche von rund 3 240 000 ℳ geführt hat. Zusammen mit einer fernerweiten, allerdings weniger bedeutenden Abminderung der einmaligen Ausgaben der Militärverwaltung hat sich hieraus eine Ermäßigung der ursprünglich mit einem Mehrbetrage von 24 960 498 ℳ angesetzten Matrikularbeiträge um 3 386 516 ℳ, also auf 21 573 982 ℳ mehr gegen das Vorjahr ergeben.

Nach freihändlerischer Behauptung leiden die deutschen Seestädte, besonders auch die Ostseestädte, bedeutend unter den Folgen der deutschen Wirthschaftspolitik. Auch für **Stettin** ist von jener Seite wiederholt ein Rückgang, ein unverkennbares Darniederliegen des Handels behauptet worden. Dem gegenüber ist eine Eingabe des Vorsteheramtes der Stettiner Kaufmannschaft von Interesse, durch welche der hortige Magistrat unter Motivirung durch die rapide Zunahme der Einfuhr im Stettiner Hafen aufgefordert wird, für Erweiterung und Vervollständigung der dortigen Hafenanlagen Sorge tragen zu wollen. Diese Eingabe, sagt der „Pomm. Reichspost" zufolge, in der Hauptsache:

„Nach den zollamtlichen Tabellen sind in den Stettiner Hafen 1881 716 719, 1882 723 798, 1883 953 303, 1884 1 123 772 Tonnen Güter fewärts eingeführt worden. Die Einfuhr dieses Jahres dürfte die des vorigen noch wieder wesentlich übersteigen. Dieser rapiden Zunahme der Einfuhr gegenüber ist die Zahl der Löschplätze seit Jahren nicht vermehrt, vielmehr durch veränderte Dispositionen über das Bollwerk an der linken Stromseite vermindert worden, während zugleich die Dienste, welche die Hafenanlage am Dunzig dem Verkehr leisten könnte, und nach der Absicht, von der die städtischen Behörden bei ihrer Bestellung an dem Werke seiner Zeit geleitet wurden, unzweifelhaft sollte, nach dem Uebergange desselben in die Staatsverwaltung eine wesentliche Einschränkung erfahren haben. . . Schon jetzt erweist sich bei starkem Andrange der Dampfschiffszufuhren, wie wir ihn jeden Herbst und stärker als jemals in diesem Herbst haben, die Zahl der vorhandenen Löschplätze als unzulänglich, und dies fällt um so mehr ins Gewicht, da der Zeitverlust für Dampfschiffe eine größere Rolle spielt als für Segelschiffe. Die erwähnte Unzulänglichkeit wird in jedem folgenden Jahre immer schärfer hervortreten, wenn auch nur die Einfuhr ihren regelmäßigen Zuwachs, wie ihn die bestehenden Verhältnisse zu bedingen scheinen, beibehält. Allem Anschein nach aber werden darüber hinaus an die Leistungsfähigkeit unserer Hafenanstalten noch weit höhere Ansprüche gemacht werden, sobald der Nord-Ostseekanal, der allem Anscheine nach zu Dunzig kommt, erstmal dem Verkehr eröffnet sein wird. Wir dürfen aber sowohl auf die Fortdauer des regelmäßigen Zuwachses der Einfuhr, wie auf die volle Ausnutzung der Vortheile des Nord-Ostseekanals nur dann rechnen, wenn es und gelingt, die Hafenanstalten auf die Höhe der Zeit zu bringen und mit den steigenden Anforderungen Schritt halten zu lassen, was um so dringender nöthig ist, da konkurrirende Häfen im Begriff sind, ihre Verkehrsanlagen außerordentlich zu erweitern. Hiernach bitten den Magistrat wir ergebenst, seine Aufmerksamkeit auf folgende drei Punkte richten zu wollen:

1. Anlegung neuer Löschplätze auf geeigneten Grundstücken Ober abwärts, die entweder schon im Besitz der Stadt sind, oder zu nicht unverhältnißmäßig hohem Preise erworben werden können.

2. Einwirkung auf die königliche Eisenbahnverwaltung in dem Sinne, daß die Löschplätze am Dunzig allen beladen seewärts eingehenden Dampfschiffen zur Benutzung freigegeben werden, und zwar, ohne daß diese durch unbillige Kostenzuschläge praktisch verhindert wird.

3. und vor Allem: Erbauung eines Dunzig-Parnitz-Kanals mit Bollwerken und Zufuhrwegen; einer Anlage, welche zwar sehr erhebliche Kosten erfordern, aber diese ohne Zweifel verzinsen wird und allem Anschein nach die einzige Möglichkeit gewährt, der Unzulänglichkeit unseres Hafens gründlich und für die Dauer abzuhelfen."

Also auch in Stettin sind die Unheilsprophezeiungen der Herren Freihändler zu Schanden geworden. Es ist noch das Beste an diesen Prophezeiungen, daß dieselben regelmäßig nicht eintreffen. Unsere Beriedigung, diese Thatsache durch das Vorsteheramt der Kaufmannschaft festgestellt zu sehen, verbindert, auf die von der „Pomm. Reichspost" aufgeworfene Frage des Nähern einzugehen, wie der Inhalt dieser Eingabe sich mit der Stellung der hortigen Kaufmannschaft vereinbaren lasse, welche noch gelegentlich der Erhöhung der Getreidezölle im letzten Frühjahre den „Ruin des Stettiner Handels" voraussagte.

Aus **Christiania,** 14. November, schreibt unser hortiger Korrespondent:

Die Frage „Steen" treibt hier ganz merkwürdige Blasen. In einer selbst den Politikern von Fach unverständlichen Weise hatte „Dagbladet", welches bisher die gemäßigte Richtung innerhalb der Regierung vertrat, nach einer beschedenen Einleitung über Streitigkeiten, die sich innerhalb der Regierung über Besetzung von Aemtern erhoben hätten, Klage geführt, daß die Regierung nicht genug eine entschiedene Linkenpolitik innegehalten, sondern manchmal eine bedenkliche Neigung zur Rechten gezeigt hätte. Ausflüsse solcher Neigung wären die Anstellungen solcher Männer, wie des verurtheilten Staatsraths Hellien als Justizministers. Dagegen müßten Männer, wie Steen, „die auf gefährlichen Wachtposten beim Reichsgerichte gestanden hätten" — seine Anspielung auf das Zeugenverhör, welchem Steen unterworfen ward —, noch immer zurückgesetzt und erlitten dabei eine „niederträchtige Verfolgung seitens der Rechten" (welche Steens gerichtliche Rechtfertigung wegen Meineids als Bedingung der Uebernahme eines Staatsamts fordert.). Nun ist die Beförderung des bisherigen Stavanger Rektors zum Staatsrath von dem Abgang eines der gegenwärtigen Staatsräthe abhängig, und für solchen Abgang wird auf einmal ängstlich nach Herrn Staatsminister Richter hinüber nach Stockholm geschaut, nach demselben Herrn Richter, den vor einigen Monaten, als er die ernstliche Absicht hatte, der Regierung Malet zu jagen und seinen Generalkonsulsposten in Stockholm wieder zu übernehmen, die Herrn Sverdrup zum Bleiben überredet und mit Wiederholung der Bitte noch zum Bahnhofe begleitet hatten. Nun, da er bleibt und sich nicht unter den Bewerbern für das Konsulat in London befunden hat, ist er unbequem geworden, und „Dagbladet", das Regierungsblatt, welches nämlich mit

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

16 Berlin, den 19. November 1885.

Georgette.

Von Th. Benzon. Deutsch von E. Rudolfi. Autorisirte Uebersetzung.

(Fortsetzung.)

VI.

Durch diese Bekenntnisse kamen wir uns nicht näher, trotz einer gewissen Sympathie, die zwischen Frau von Willard und mir bestand, im Gegentheile: eine Sünderin, die nicht bereut, die im Aufgeben ihrer Pflicht ein Glück findet, das sie selbst kühn verkündigt, ohne irgend welchen Kummer über die Pflichten und vielleicht die Gefühle zu empfinden, die sie hatte mit Füßen treten müssen, um dieses Glück zu erreichen, eine Frau, die keine Rücksicht darauf nimmt, daß auch noch Andere außer ihr durch dieses Glück in schlimme Lagen kommen konnten, kann nicht das tiefe Mitleid einflößen, das man zuweilen für die am tiefsten gefallenen Frauen empfindet. Frau von Willard rühmte sich stolz ihres Falles; für sie war der flüchtige Moment gekommen, in welchem die unendliche Sehnsucht nach Liebe und Glück, die unser armes Menschenherz erfüllt, befriedigt scheint. Der wohlmeinendste Freund hätte nichts für die Geliebte des Herrn von Thymerale thun können, es hätte nichts genützt, sie vor dem morgigen Tage zu warnen. „Ich liebe ihn," würde sie geantwortet haben, mit dem dem unerschrockenen Tone, mit dem sie mir schon einmal den Mund geschlossen.

Nach dieser Unterredung, die sie selbst hervorgerufen hatte, und die in mir ein gewisses Bedauern erweckte, Herrn Danemasse falsch beurtheilt zu haben, kamen wir nie wieder auf diese bedenklichen Dinge zurück. Gleichwohl sah ich Frau v. Willard viel häufiger als früher; wenn ich es zwei oder drei Tage unterließ, sie aufzusuchen, so rief mich sofort ein Billet zu ihr: konnte sie doch nur mit mir von Georgette sprechen; sie wußte, daß ich dieselbe in der Pension besuchte, daß ich mich angelegentlich nach ihren Fortschritten, nach ihren Erlebnissen erkundigte; ich allein wurde augenscheinlich in diesem Punkte mit dem Vertrauen der Mutter beehrt; so verglich mich dem Thymerale auch immer halb lachend, wenn er unsere Gespräche unterbrach, mit dem Marquis v. Estrehan, einem in seiner Art gefährlichen Manne, von dem in den Memoiren der Frau v. Genlis die Rede ist, dem alle Geheimnisse geweihtet wurden, und der sich seines hohen Alters gewissermaßen als eines Freibriefes bediente, um die Herzen der Frauen genau zu ergründen. Interessant, aber gleichzeitig auch recht traurig war es dann, zu beobachten, wie Frau v. Willard, eben erst voll Ernst und Besonnenheit, plötzlich einen anderen Ton anschlug, zu scherzen begann und unter tausenderlei Tollheiten den wahren Grund unserer kleinen Zwiegespräche zu verbergen suchte, denn sie wollte es Thymerale nicht merken lassen, wie sehr sie unter der Trennung litt, die er verursacht hatte; sie wollte ihn in dem Glauben erhalten, daß sie sich stets unendlich glücklich, daß sie sich wie im Himmel fühle. Die Maske, die Frauen so geschickt zu brauchen wissen, um ihre strafbaren Gefühle zu verhüllen, diente ihr nur dazu, einen Schleier über die reinste und achtungswertheste Empfindung zu werfen. Die Mutter mußte der Geliebten weichen. Niemals ist es mir mehr aufgefallen, wie schwer sich diese beiden Rollen vereinigen lassen: die eine schädigt immer die andere, welchen Täuschungen sich auch romantische Seelen hingeben, die das Wagniß unternehmen, sie gleichzeitig spielen zu wollen.

Ich war jedoch der Erste, der es einräumte, daß man den besten Entschluß selbst im Interesse Georgettes gefaßt hatte. Die Prophezeiungen von Madame Despreux waren eingetroffen! Georgette gewöhnte sich rasch an die Pensionsregeln und kam stets mit lächelnder Miene und ohne den geringsten Anflug von Melancholie zu uns in das Sprechzimmer, wenn wir sie rufen ließen. Ihre eifersüchtige Antipathie gegen Thymerale legte sich sofort, als sie nicht mehr jeden Tag Zeuge der Vorfälle war, die ihr mit der Zeit, so gut bemäntelt sie auch sein mochten, doch eine unbestimmte Ahnung der Wahrheit beigebracht hätten; Dank der Gesellschaft mit anderen Kindern gleichen Alters wurde sie jetzt, wenigstens soweit ich es beurtheilen konnte, sowohl in ihren Gedanken wie in ihren Empfindungen wieder zum vollständigen Kinde. Ihr lebhafter Ehrgeiz ließ sie nicht ruhen, bis sie den ersten Platz in ihrer Klasse errungen hatte; ihre Lehrer hegten eine hohe Meinung von ihren Geistesgaben, ihre Gefährtinnen suchten sie als Anführerin bei allen Vergnügungen und fanden sie alle ohne Ausnahme bezaubernd, aber ihr Herz hatte sich vom ersten Augenblicke an einer von ihnen zugewendet, die ich bald unter dem Namen Denise kennen lernte, denn es war von nichts weiter die Rede, als von den Vorzügen von Denise; ich wurde ersucht, mich auch mit Bonbons und Kuchen für Denise zu versehen.

Diese berühmte Denise war viel älter als Georgette, und ich glaube, daß der Stolz, in einem freundschaftlichen Verhältnisse mit einer „Großen" zu stehen, viel zu der enthusiastischen Vorliebe meiner kleinen Freundin beitrug. In jeder anderen Erziehungsanstalt wären sie durch den Altersunterschied getrennt gewesen; aber da Madame Despreux immer nur eine kleine Zahl von Schülerinnen aufnahm, so waren alle Klassen in den Erholungsstunden beisammen, und den älteren Mädchen war gewissermaßen die Aufsicht über die jüngeren übertragen: eine, meiner Ansicht nach, sehr vernünftige Einrichtung. Zwei oder drei Mal sah ich flüchtig die in Frage stehende Denise, eine zarte Brünette, mit melancholischem Lächeln und unergründlichen Augen, welche die Grenze des Kindesalters überschritten hatte, sich gebeugt hielt wie die Zweige eines Weidenbaumes, und die ausfah, als ob ihre ungewöhnliche Größe sie selbst in Verlegenheit setze.

„Ein stilles Wasser", sagte Madame Despreux von ihr, die sich etwas darauf einbildete, den Charakter aller ihrer Schülerinnen von Grund aus zu kennen, — „sie ist zwar ein ausgezeichnetes Kind, die Geradheit und Offenheit selbst, aber was sie einmal will, das setzt sie auch durch. Glücklicherweise ist Eigensinn keine ansteckende Krankheit, sonst hätte Georgette sich dieselbe längst in der Gesellschaft von Orfeuil zugezogen."

So hörten wir zum ersten Male, vierzehn Tage nach dem Eintritt Georgettes in das Pensionat, den Familiennamen ihrer neuen Freundin, über den Frau von Willard sichtlich erschrak, da er ihr das unangenehme Erlebniß zurückrief, das ihr vor einigen Jahren in den Pyrenäen begegnet war. Man mußte sich nun auf manch unangenehmes Zusammentreffen in diesem Hause gefaßt haben, das ich in dem guten Glauben gewählt hatte, allen derartigen Widerwärtigkeiten vorgebeugt zu haben. Ich mußte den ersten Sturm über mich ergehen lassen, als ich eines Tages allein in das Sprechzimmer trat, indem Frau von Orfeuil saß und mit unzähligen Volants eine ganze Ottomane einnahm. Sie sprang auf und kam auf mich zu:

„Sie hier . . . welch ein Wunder! Ein alter Junggeselle bei kleinen Mädchen? Der Wolf in dem Schafstall! Ich habe Sie ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen . . . seit der Hochzeit von Berthe, nicht wahr? Nun muß ich an die Verheirathung meiner jüngeren Tochter Aurelie denken. Ich habe genug an einem Trabanten, den ich wie meinen Schatten mit mir herum führen muß. Ob diese Mutterpflichten! Wenn man sie gewissenhaft zu erfüllen sucht, wird man nie mit seinen Frohndiensten fertig, so habe ich meine dritte und letzte Last, Denise, hier untergebracht. Es ist ein neuer Versuch. Berthe ist in dem Kloster von . . . . . erzogen worden, wo ihr, unter uns gesagt, nach ihrer Verheirathung kaum ich dies jetzt offen aussprechen, gar nichts, nicht einmal eine richtige Orthographie gelehrt worden ist. Aurelie hat verschiedene Kurse besucht, und das will so viel heißen, daß ich die Gouvernante, die Repetentin, die Sklavin und, ich weiß selbst nicht, was noch, habe spielen können, so lange dieser Unterricht gedauert hat. Ich habe es mir geschworen, daß ich diese Geschichte nicht wieder von Neuem beginnen werde, und ich habe nun einen letzten Versuch gemacht. Ich darf wohl sagen, daß wir Alles probirt haben. Der Vorzug dieses Hauses besteht darin, daß man sich in den fremden Sprachen vervollkommnet. Die babylonische Sprachenverwirrung im Kleinen, haben Sie es nicht bemerkt? Madame Despreux versichert mich zwar, daß all' diese Chinesinnen und Troksinnen Töchter aus guten Familien sind. Ich setze großes Vertrauen in Madame Despreux, da ich sie schon sehr lange kenne; sie hätte es sich auch nicht träumen lassen, daß sie noch einmal Institutsvorsteherin sein würde, die Arme! . . Früher gehörten wir derselben Gesellschaft an und waren ziemlich gut bekannt mit einander . . . Ah, da ist Denise . . . wie schlecht sie sich hält! An wem führt sie sich denn?"

Denise und Georgette traten wie immer Arm in Arm ein. Die Erstere bot sofort ihrer Mutter die Stirn zum Kusse dar, worauf diese ihr gleich auseinandersetzte, daß sie noch einmal buckelig würde, die Letztere sprang auf mich zu und durchsuchte ohne Umstände alle meine Taschen. Frau von Orfeuil maß sie mit durchdringenden Blicken, aber sie erkannte sie ohne Zweifel nicht. In der nächsten Woche waren wir jedoch weniger glücklich. Die Mutter von Denise war noch anwesend, als Georgettes Mutter eintrat. Ein Blick wurde zwischen den beiden Frauen gewechselt, der einer Kriegserklärung gleich kam, die einerseits auf ganz unverschämte Weise verkündigt, andererseits mit sehr großer Ruhe aufgenommen wurde, und als Frau von Willard fortging, hörte sie, wie Frau von Orfeuil, in dem kleinen Salon der Vorsteherin, heftig gestikulirend, dieser Letzteren die zweifelhafte Gesellschaft vorwarf, die man in ihrem Pensionate treffe, während doch allgemein der Glaube geherrscht habe, daß sie nur Töchter aus guten Familien aufnehme. Madame Despreux hörte mit dem stereotypen Lächeln zu, das wir an ihr kannten. Ohne Zweifel gelang es ihr, ihre ehemalige Freundin zur Vernunft zu bringen, denn dieser Ausfall hatte weiter keine Folgen, und Frau von Willard, die nicht ohne Bangigkeit erwartete, daß man sie auffordern werde, ihre Tochter aus der Pension zu nehmen, wurde nach wie vor mit der gleichen Achtung, mit dergleichen scheinbaren Unkenntniß ihrer wirklichen Stellung empfangen. Kurz darauf aber trieb ihr eine unschuldige Frage Georgettes das Blut in die Wangen.

„Was hat denn die Mama von Denise gegen mich?" fragte das kleine Mädchen. „Ich stehe doch immer mit den Allerbesten auf der Ehrenliste, und doch hat sie es Denise verboten, mit mir zu spielen und zu sprechen, als wenn ich ein schlechtes Beispiel gäbe, und ich nehme mir doch in Allem Denise zum Muster. Das ist sehr unrecht, nicht wahr? Denise hat aber gar nichts versprochen, und sie hat zu mir gesagt: Ich werde nicht gehorchen, ob nein, denn ich bete Dich an! — die liebe Denise! Nur machen wir uns, wie Du siehst, keine Zeichen mehr im Sprechzimmer; vor Leuten thun wir, als ob wir uns nicht mehr kennten. Das muß fein — aber es ist sehr ungerecht, und ich begreife es nicht."

Wir begriffen es um so besser: die Mutter und ich.

(Fortsetzung folgt.)